

Maria – als Vorbild noch zu retten?!

Maria, die Mutter Jesu, scheint vielen, vor allem jüngeren Menschen, der Inbegriff eines Katholizismus, der keine Zukunft mehr hat. Sie steht für ein Frauenbild, mit dem viele nur unangenehme Erinnerungen und Assoziationen verbinden: die reine, perfekte, jungfräuliche, gehorsame und göttliche Mutter, im Vergleich mit der jede andere Frau nur versagen kann, eine Art »Musterschülerin im Glauben« und bei allen anderen dementsprechend unbeliebt. Aber so wie vielleicht auch heute noch MusterschülerInnen nur ungerne den anderen als leuchtendes Vorbild präsentiert werden, so wenig ist es sicherlich auch der historischen Figur Maria anzulasten, welche Bedeutungen ihr im Lauf der Kirchengeschichte zugeschrieben wurden. Dennoch, ist Maria als Vorbild noch zu retten? Immerhin galt und gilt sie nicht wenigen als bedeutende Ansprechpartnerin in ihrem Glauben, als Identifikationsfigur, als Frau, die gelebt und gelitten hat wie viele andere auch. Auch die Popularität von Wallfahrtsorten wie Lourdes oder Guadeloupe scheint ungebrochen.

Von wem sprechen wir überhaupt, wenn es um Maria geht? Welche biblischen Zeugnisse liegen vor? Das soll in einem ersten Schritt untersucht werden. In einem zweiten Schritt wird die Frage gestellt, ob Maria heute noch ein Vorbild sein kann bzw. was bei der Formulierung einer solchen Frage zu bedenken ist – und es wird die Perspektive eröffnet, dass ein Ausweg aus dem »Maria-Dilemma« darin bestehen kann, Maria erneut als historische Figur und nicht als Göttin zu betrachten.¹ An dritter Stelle folgen einige Anregungen zur didaktischen Umsetzung.

1 Mosaiksteine eines Lebens

Was erzählt eigentlich die Bibel von Maria? Nur in dreizehn Textstellen kommt sie überhaupt vor. Diese wenigen Episoden folgen den jeweiligen Konzepten der Evangelisten, darum ist die Suche nach »der« historischen Maria müßig.

¹ Diese Sichtweise verdankt sich dem empfehlenswerten, aber leider nicht ins Deutsche übersetzten Buch: *Elizabeth A. Johnson*, *Truly Our Sister. A Theology of Mary in the Communion of Saints*, New York 2003. – Weiterhin äußerst hilfreich ist: *Irene Leicht* (unter Mitarbeit von Stefanie Rieger-Goertz), *Maria*, in: *Irene Leicht, Claudia Rakel und Stefanie Rieger-Goertz* (Hg.), *Arbeitsbuch Feministische Theologie. Inhalte, Methoden und Materialien für Hochschule, Erwachsenenbildung und Gemeinde*, Gütersloh 2003, 343–356.

Aber immerhin kann eine Rekonstruktion der historischen Umwelt die Lebenswelt der Jüdin Mirjam skizzieren: Sie ist eine konkrete historische Person des ersten Jahrhunderts, eine Jüdin in einem bäuerlichen Dorf, also einem kulturellen Kontext, der sich von der postindustriellen Gesellschaft des 21. Jahrhunderts sehr stark unterscheidet. Vielmehr ähnelt er der bäuerlichen Kultur in denjenigen Ländern, in denen eine solche bis heute existiert, so Elizabeth Johnson.²

Was die Bibel von Maria weiß, stellt vielmehr ein Mosaik als eine stringent erzählte Lebensgeschichte dar.³ Bei Markus (Mk 3,20f und 31–35) taucht sie lediglich als diejenige auf, die gemeinsam mit den Geschwistern Jesu vergeblich versucht, mit ihm zu sprechen. Jesus aber reagiert nicht, sondern sagt zu der Volksmenge, die um ihn herumsitzt: »Wer ist meine Mutter? Wer sind meine Geschwister?« (33b) und »Ihr seid meine Mutter und meine Geschwister. Alle, die den Willen Gottes tun, sind mein Bruder, meine Schwester und Mutter« (34b–35).

Matthäus erwähnt Maria dreimal, zum einen im Rahmen des Stammbaums Jesu: »Jakob war Vater von Josef, dem Mann von Maria. Sie wurde die Mutter von Jesus, der Messias genannt wird« (Mt 1,16). Matthäus schildert auch die weitere Vorgeschichte der Geburt Jesu. »Die Geburt des Messias Jesu geschah so: Seine Mutter Maria war mit Josef verlobt. Ehe sie zusammenlebten, zeigte sich, dass sie von der heiligen Geistkraft schwanger war.« Matthäus berichtet in den ersten zwei Kapiteln außerdem vom Traum Josefs, der ihn dazu bringt, Maria nicht zu verlassen, von der Huldigung der Magier und von den Träumen, die Josef mit Maria und dem Kind nach Ägypten flüchten und später wieder zurückkehren lassen.

Erst bei Lukas erscheint Maria als selbst sprechende und entscheidende Person. Sie akzeptiert diese Verkündigung des Engels: »Die heilige Geistkraft wird auf dich herabkommen und die Kraft des Höchsten wird dich in ihren Schatten hüllen. Deswegen wird das Heilige, das geboren wird, Kind Gottes genannt werden« (Lk 1,35). Bei der Begegnung mit ihrer Verwandten Elisabeth, die ebenfalls ein Kind erwartet, spricht Maria den Lobgesang auf Gott, der als Magnificat bekannt ist und den mit Abstand längsten Text darstellt, den einer der Evangelisten Maria in den Mund legt. Weitaus mehr Bekanntheit aber genießt die lukanische Weihnachtsgeschichte mit Herbergssuche, Geburt Jesu, Verehrung durch die Hirten und dem bemerkenswerten Satz: »Maria aber bewahrte alle Worte und erwog sie in ihrem Herzen« (Lk 2,19).

Lukas zeigt Maria selbstverständlich als gesetzestreue Jüdin, die ihren Sohn beschneiden lässt und gemeinsam mit Josef im Tempel in Jerusalem ein Opfer darbringt. Mit dem zwölfjährigen Jesus ziehen sie nach Jerusalem zum Pessachfest. Dort verlieren Maria und Josef ihren Sohn aus den Augen. Als sie ihn wiedergefunden haben, sagt Maria nach bib-

2 Johnson, *Truly Our Sister*, 101.

3 Ebd., 211.

lischem Zeugnis: »Kind, warum hast Du uns das getan? Sieh mal, dein Vater und ich, wir haben dich schmerzlich gesucht« (Lk 2,48b). Und der Zwölfjährige antwortet: »Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich unter denen sein muss, die zu meinem Vater gehören?« (Lk 2,49). Maria versteht ihn nicht, aber behält auch diese Worte in ihrem Herzen.

Das Motiv der Zurückweisung Marias durch Jesus kennt auch der Evangelist Johannes. Bei der Hochzeit in Kana antwortet Jesus auf Marias Hinweis, dass es keinen Wein mehr gebe, brüsk: »Was haben wir miteinander zu tun, Frau? Meine Zeit ist noch nicht gekommen« (Joh 2,4). Eine Antwort Marias ist auch hier nicht überliefert, nur dass sie den Bediensteten die Anweisung gibt: »Was auch immer er euch sagt, das führt aus!« (Joh 2,5).

Nur noch ein weiteres Mal wird Maria im Johannesevangelium genannt, als sie mit Johannes unter dem Kreuz steht und Jesus sie einander als Sohn und Mutter zuweist. »Frau, hier ist dein Sohn« (Joh 19,26b). Das populäre Motiv der Pietà, der Maria mit ihrem toten Sohn auf dem Schoß, besitzt übrigens keine biblische Grundlage.⁴

Zum letzten Mal taucht Maria im Bericht von der »Zeit der Apostelinnen und Apostel« auf, am »50. Tag, der Tag des Wochenfestes« (Apg 2,1) »Sie alle waren einmütig und beständig auf das Gebet bedacht, zusammen mit den Frauen und Mirjam, der Mutter Jesu, und seinen Geschwistern« (Apg 1,14). Maria war also beim Pfingstereignis dabei.

Diese wenigen Informationen, die kaum etwas von der Chronologie oder Psychologie des Lebens von Maria offenbaren, zeigen sie als eine normale Frau, die kein einfaches Leben hat, die immer wieder von ihrem Sohn zurück- oder zurechtgewiesen wird und ihn sogar sterben sehen muss. Zugleich ist sie eine Zeugin des Lebens Jesu und eine Frau, die aus ihrem jüdischen Glauben heraus lebt und vom Geist erfüllt ist.

2 Entlastung für Maria: ein weibliches Gottesbild

Gerade weil nur so wenig über Maria bekannt ist, eignet sie sich besonders als Projektionsfläche. So dichtete Novalis (1772–1801):

»Ich sehe dich in tausend Bildern,

Maria, lieblich ausgedrückt,

Doch keins von allen kann dich schildern,

Wie meine Seele dich erblickt.«

Maria wurde zum Symbol einer perfekten Frau, unbefleckt und unerreichbar. Wie bereits oben angedeutet, entzündete sich an vielen dieser »tausend Bilder« die Kritik vor allem von Frauen, die von feministischen Theologinnen aufgegriffen wurde. Ist Maria denn heute »noch zu retten«?

4 Ebd., 294.

Ein Antwortversuch auf diese Frage darf sich nicht nur auf Maria konzentrieren, sondern sollte fragen, warum Maria mit diesen göttinnengleichen Zügen versehen wurde. Elizabeth A. Johnson vertritt die These, dass Maria in der Geschichte des Christentums die Züge einer Göttin erhielt, weil sie als weibliches Pendant des zu Unrecht ausschließlich männlich imaginierten christlichen Gottes fungieren musste. Die Kritik an diesem Vorgang umfasst zwei Aspekte; denn sie weist auf den Vorgang einer Idealisierung und damit Verfremdung der historischen Miriam von Nazareth hin. Damit wurde zugleich die Realität christlicher Frauen, die den Vergleich mit der sündlosen, perfekten Himmelskönigin aushalten mussten, jahrhundertlang abgewertet.

Johnson will heute nicht weniger erreichen als eine Rückübertragung dieser weiblichen Eigenschaften auf einen Gott, die/der selbstverständlich ebenso wenig eine Frau ist wie ein Mann – aber eben auch kein Mann.⁵ Neue Gottesbilder könnten eine Entlastung der historischen Person Maria von ihrer Vergöttlichung bewirken. Wenn nun Maria von der Last und dem Staub der Geschichte befreit werden soll, so kann dies nur in einer doppelten Bewegung stattfinden: zum einen durch die Wiederentdeckung der biblischen Maria, wie wir es oben versucht haben, und zum anderen durch die (Rück-)Übertragung ihrer göttlichen Eigenschaften auf Gott selbst. Nur dann kann Maria als Vorbild einer jüdischen, glaubenden Frau dienen, die Jesus Christus nahe- oder fernstand und die mit ihm lebte, litt und glaubte.

3 Didaktisches

Was mit Maria passiert ist, geschieht bis heute. Vor allem aber erliegen nicht nur Heranwachsende immer wieder der Versuchung, ihnen scheinbar bekannte Personen so hoch zu stilisieren, dass sie fast schon einen göttlichen Nimbus erhalten. Man denke an die Pop-Ikone Madonna, an Lady Di, an die Band »Tokio Hotel« und viele andere mehr. Ein entscheidender Unterschied zu Maria liegt zwar darin, dass die genannten »Promis« an ihrer eigenen Selbstinszenierung aktiv beteiligt waren und es – mit Ausnahme von Lady Diana – bis heute sind. Mit professioneller Unterstützung stell(t)en sie sich als fast überirdische Wesen dar und werden von ihren »Fans« als solche verehrt und bewundert. Besonders interessant wird es, wenn Lady Diana spätestens nach ihrem Tod madonnenhafte Züge erhält oder die Künstlerin Madonna sich solche Züge selbst verleiht.⁶

5 Vgl. Elizabeth A. Johnson, *Ich bin die ich bin. Wenn Frauen Gott sagen*, Düsseldorf 1994.

6 Hedwig Meyer-Wilmes, *Die Gottesgebärerin und das Maskottchen der Postmoderne. Frauenbilder im Widerstreit?* in: *Schlangenbrut* 80 (2003) 30–32.

Hier könnte Maria gut als Beispiel dienen, an dem sich durchbuchstabieren lässt, wie es einerseits zu einem solchen Prozess der Idolisierung oder Divinisierung kommt und andererseits wie befreiend es sein kann, die Person wieder davon zu entschlacken und sie als die zu respektieren und anzuerkennen, die sie ist.

Wie kann das im Religionsunterricht veranschaulicht werden? SchülerInnen könnten den Auftrag erhalten, Marien-Bilder zu sammeln (Abbildungen in Kunstgeschichte und »Volkskultur«, Zeugnisse in den Familien etc.). Im Unterricht könnten diese Bilder, die fast immer die Mutter mit Kind oder die Pietà zeigen, den Bibelstellen zu Maria gegenüber gestellt werden. Das so entstehende Mosaik besitzt immerhin mehr Facetten als nur diese beiden: die Mutter mit dem Baby und, mehr als dreißig Jahre später, die Mutter mit dem toten Sohn.⁷

Vielleicht kann SchülerInnen auf diese Weise verdeutlicht werden, dass die Inszenierung einer Person immer auch deren Reduktion auf wenige Eigenschaften und Bilder impliziert, die mit der komplexen Realität gewöhnlich nicht viel zu tun hat. Diese Inszenierung kann Faszination hervorrufen, aber auch Irritation, wie im Fall von Maria. In ihrem Fall scheint ein Rückgriff auf die historische Person die einzige Chance. Ob Maria unter diesen Bedingungen für SchülerInnen von heute ein Vorbild sein kann, sollten diese selbst entscheiden.

Das Magnificat kann hierbei eine neue, ungewohnte Perspektive eröffnen, denn es »buchstabiert das aus, was viele Menschen zum Widerstand gegen Unterdrückung inspiriert«⁸ und kehrt damit eine weit verbreitete Auffassung von Maria als Symbol der Frauenunterdrückung um. In der Übersetzung des Magnificat in der »Bibel in gerechter Sprache« wird außerdem die Vorstellung eines weiblichen Gottesbildes konkret umgesetzt. Diese Fassung ist deshalb besonders dazu geeignet, den Zusammenhang zwischen einem neuen Gottesbild und einem frischen Blick auf Maria zu verdeutlichen.

»Meine Seele lobt die Lebendige,
und mein Geist jubelt über Gott, die mich gerettet hat.
Sie hat auf die Erniedrigung ihrer Sklavin geschaut. Seht, von nun an
werden mich alle Generationen glücklich preisen, denn Großes hat die
göttliche Macht an mir getan,
und heilig ist ihr Name.
Ihr Erbarmen schenkt sie von Generation zu Generation
denen, die Ehrfurcht vor ihr haben.
Sie hat Gewaltiges bewirkt.
Mit ihrem Arm hat sie die auseinander getrieben,

7 In der Ausgabe der Zeitschrift »Schlangenbrut« vom Februar 2003 findet sich, neben anderen Texten zu Maria, eine Untersuchung zu Marien-Darstellungen in Bilderbüchern: Marion Lohoff-Börger, Maria im Bilderbuch. Von der Superfrau zum Girlie, in: Schlangenbrut 80 (2003) 16–19.

8 Meyer-Wilmes, Gottesgebärerin, 32.

die ihr Herz darauf ausgerichtet haben,
sich über andere zu erheben.
Sie hat Mächtige von den Thronen gestürzt und
Erniedrigte erhöht,
Hungernde hat sie mit Gutem gefüllt
und Reiche leer weggeschickt.
Sie hat sich Israels, ihres Kindes, angenommen
und sich an ihre Barmherzigkeit erinnert,
wie sie es unseren Vorfahren zugesagt hatte,
Sara und Abraham und ihren Nachkommen für alle Zeit.«⁹

Aurica Nutt, Diplom-Theologin, ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit an der Ruhr-Universität Bochum.

⁹ Lk 1,46b–55 in der Übersetzung der: *Bibel in gerechter Sprache*, hg. v. *Ulrike Bail u.a.*, Gütersloh 2006. Der »Bibel in gerechter Sprache« sind alle Übersetzungen in diesem Textbeitrag entnommen.